



**BARBARA
BICKMORE**

*Die Bucht der
Wildgänse*

Weltbild

Wie alle Hamiltons vor ihr wurde die reiche und verwöhnte Sydney auf Oberon Island, der Insel der Chesapeake Bay, geboren. Für sie stellt Oberon Island die Heimat dar, in die sie immer zurückkehren wird.

Doch dann trifft Sydney den angehenden Schauspieler Jordan Eliot, und plötzlich lockt eine neue Welt. Verstoßen von ihrem Vater, einem mächtigen Zeitungsverleger, folgt Sydney Jordan in das glitzernde Hollywood.

Bald muss sie jedoch erkennen, dass sie neben Jordans aufsteigendem Stern mehr und mehr verblasst und dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben um ihr Glück kämpfen muss.

Barbara Bickmore

Die Bucht der Wildgänse

Roman

Weltbild

Die Autorin

Barbara Bickmore hat sich durch ihre großen Frauensagas ein treues weibliches Publikum auf der ganzen Welt erobert. Sie war Professorin, bevor sie sich ganz dem Schreiben widmete.

»Simbayo - Jenseits der Sonne«, »Der Mond am anderen Ende der Welt«, »Jenseits aller Versprechen«, »Die Bucht der Wildgänse« und vor allem »Im Jahr des Elefanten« waren in Deutschland große Erfolge.

Die englische Originalausgabe von Die Bucht der Wildgänse erschien 1995 unter dem Titel Homecoming

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 1995 by Barbara Bickmore

Published by arrangement with Debra Clapp and Lisa Clapp

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 1997 by Verlagsgruppe Droemer Knauer GmbH & Co KG, München

Übersetzung: Karin Dufner

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-366-3

Für

Rosamaria Casas, meine mexikanische Seelenfreundin;
Binkie Chater, die viel Freude in mein Leben bringt;
Augustin Velarde, meinen Spanischlehrer und guten Freund;

und für

Mark Clapp, meinen Sohn;
Walt Davis, dessen Freundschaft mich über die Jahre hinweg begleitet hat;
Bill und Mary Ann Miller, meine lieben Freunde.

PROLOG

Dieses Gebiet dürfte, abgesehen von den Hochgebirgswäldern oder den Nationalparks, zu den wenigen in Amerika gehören, die noch ungefähr so aussehen wie vor dreihundert Jahren.

Damals standen dort bereits ein großes Herrschaftshaus und Nebengebäude, die von der Dienerschaft bewohnt wurden, es gab einen Schmied, einen Hufschmied und eine Windmühle. Bis zum heutigen Tag ist kein neues Gebäude hinzugefügt worden, es sei denn, man rechnet die Ost- und Westflügel des Hauses mit.

Der quadratische Mittelteil des eindrucksvollen Backsteinhauses wurde erbaut, kurz nachdem Martha Hamilton im Jahre 1672 das erste Kind auf Oberon zur Welt gebracht hatte. Der Ostflügel folgte über hundert Jahre später, nämlich 1793, als bereits die Vereinigten Staaten von Amerika gegründet waren. Der Westflügel kam in den Vierzigerjahren des achtzehnten Jahrhunderts dazu, brannte jedoch 1908 ab und wurde in den darauffolgenden beiden Jahren wieder aufgebaut. Oberon ist einer der schönsten Flecken in Amerika. Die achtzehntausend Morgen große Insel liegt eine Meile von der Ostküste Marylands entfernt in der Chesapeake Bay. Im Norden befinden sich Sumpfgebiete, wo Tausende von Vögeln überwintern. Außerdem gibt es dort Wälder, drei Seen und einen Fluss, der dort entspringt und die Insel in zwei fast gleich große Hälften teilt. Seine Mündung bildet eine einladende kleine Bucht, in der viele Segler, Opfer unerwarteter Sommerstürme in der Bay, einen sicheren Hafen gefunden haben.

Bei Anbruch der Morgendämmerung in einem Ruderboot zu sitzen, wenn Nebelschwaden aus dem Wasser aufsteigen, wenn man das Donnern von hunderttausend flatternden Flügelpaaren und die Schreie der Gänse vernimmt und sieht, wie die prächtigen Vögel den Himmel verdunkeln – es gibt nicht viele Dinge, die die Seele so berühren.

Seit Urzeiten ist es jedes Jahr das Gleiche. Diese riesigen Vögel fliegen Tausende von Meilen von ihren nördlichen Brutstätten in Kanada über öde Landzungen und Seen, überqueren das steinige Gebiet, das heute Neuengland und New York heißt, folgen dann dem Susquehanna vierhundert Meilen südlich von seiner Quelle im nördlichen Teil des Staates New York bis zur größten Meeresbucht in Nordamerika, der Chesapeake Bay. Da die Jagd hier schon immer verboten war – mit Ausnahme der ersten zwanzig Jahre, in denen das Überleben der Menschen von dem Fleisch der Tiere abhing –, wimmelt es auf der Insel von Hirschen. Die Enten und Gänse, die beim Baron auf den Tisch kamen, stammten aus den Flüssen im Landesinneren, dem Miles und dem Choptank, die sich kilometerweit dahinschlängeln. Jede Generation der Hamiltons ließ die Wasservögel auf Oberon unbehelligt. Die Insel war Schutzgebiet.

Lord Baltimore ließ hier im Jahre 1658 ein erstes Haus errichten. Er finanzierte es, indem er einige Parzellen des ihm von der britischen Krone geschenkten Landes verkaufte. Es wurde von dienstverpflichteten Arbeitern und Sklaven gebaut, die von Anfang an ins Land der Freiheit gebracht worden waren. Im Jahr 1662 standen in der Gegend eine Reihe von Herrenhäusern auf gerodeten Grundstücken; es gibt sie immer noch, und ihre Besitzer haben lange Jahre Tabak für England angepflanzt.

Da alles mit dem Schiff befördert wurde, entstanden die ersten Siedlungen entlang der

Bucht oder der Flüsse. Im Jahre 1671 brachen Samuel und Martha Hamilton Richtung Chesapeake Bay auf. Samuel war erst vor Kurzem aus Surrey angekommen und hatte gelobt, einmal mehr Land zu besitzen als sein älterer Bruder, der das elterliche Gut erben würde. Dazu brauchte er eine Frau, die ihm zur Seite stand – keine aus der Landaristokratie, wie er sie zu Hause geheiratet hätte, sondern eine robuste Frau, die die schwere Arbeit und das harte Leben in der Wildnis aushalten konnte. Eine Frau, die seine Kinder gebar, die Kleider wob und das Essen kochte und ihm bei der Arbeit half. Denn am Anfang waren sie nur zu zweit, hatten keine Bediensteten und niemals Sklaven.

Sie verließen Jamestown am Abend ihres Hochzeitstages, dem letzten Tag im April 1671. Martha war in Jamestown geboren, und ihr Vater, der Schmied, kämpfte beim Abschied mit den Tränen. Ihre Mutter ließ ihren Gefühlen freien Lauf, und doch beneidete sie ihre Tochter um das neue Leben mit einem so attraktiven und offensichtlich aus guter Familie stammenden Mann wie Samuel. Zwar war der Gedanke daran, dass adliges Blut in den Adern ihrer Enkel fließen würde, ein gewisser Trost für sie, doch sie befürchtete, ihre Tochter nie wiederzusehen.

Als Martha und Samuel vier Monate später die Landzunge erreichten, an der Samuel sich niederzulassen gedachte, waren ihre Arme muskulös vom Rudern, ihre Hände schwierig und rau. Und Samuel hatte sich zu seiner großen Überraschung in die stämmige Frau verliebt, die er geheiratet hatte.

Zusammen bauten sie eine Hütte, die auch nicht einen wirklich rechten Winkel aufwies. Das Land wurde auf einer Seite durch den Miles River und auf der anderen Seite durch den weiten Bogen der Chesapeake Bay begrenzt. An klaren Tagen konnte man das Westufer mit seinen niedrigen, dunkel schimmernden Wäldern sehen. Für Martha war es der schönste Platz der Welt.

An einem sonnigen Augustnachmittag gingen sie Beeren sammeln und nahmen sich Zeit, um sich unbehelligt vom Puritanismus ihrer neuenglischen Verwandten unter einer ausladenden Eiche zu lieben. Als sie am späten Nachmittag zu ihrer Hütte zurückkehrten, waren nur noch glühende Asche und Rauch von ihr übrig.

Ihre Vorräte für das Jahr waren in Flammen aufgegangen. Nur das Boot, das sie im hohen Riedgras einer nahen Bucht versteckt hatten, war ihnen geblieben. Im Boot lagen ein Messer, ein Hammer und ein Eimer mit Saatgut, das von der Pflanzung im Mai übrig geblieben war. Doch zu dieser Jahreszeit würde es ihnen ohnehin nichts nützen. Samuels Pistole war nirgends zu finden, doch immerhin lag seine Muskete im Boot.

Sie liefen zum Boot, und Samuel begann zu rudern. Er ruderte nicht die Küste hinauf oder hinab, sondern in die Bucht hinaus auf den grünen Fleck zu, der näher lag als das jenseitige Ufer. Es war eine Insel, aber das entdeckte er erst viel später.

Die erste Nacht blieben sie dort. Martha hatte solche Furcht, dass sie sich am Morgen erbrach und nichts von den Beeren essen konnte, die Samuel gesammelt hatte. Aus Vorsicht verzichtete er darauf, Feuer zu machen, damit die Indianer sie nicht entdeckten. Tagelang lag Martha krank auf dem Bett aus Zweigen, das Samuel für sie hergerichtet hatte. Schließlich dämmerte es ihr, dass sie schwanger war. Sie erbrach sich ständig. Samuel kochte für sie eine Mahlzeit aus Baumrinde und Blättern. Er war verzweifelt. Er durfte diese Frau, die er so lieb gewonnen hatte und die nun sein Kind unter dem Herzen

trug, nicht verlieren. Er musste sie retten, aber sie war zu krank zum Reiten. Er schoss einen Rehbock, sodass sie genug Fleisch für mehrere Wochen hatten. Aber er brauchte Salz, wenn er das Fleisch haltbar machen wollte.

Er war sicher, dass es in der Gegend, auf dem Festland, auch noch andere Siedlungen geben musste. Also machte er sich voll Angst und Sorge auf die Suche nach seinen nächsten Nachbarn. Drei Wochen später kehrte er, beladen mit Mehl, Kaffee und anderen Vorräten, zurück. Er hoffte, dass sie so lange reichen würden, bis er seine kranke Frau in das kleine, aus sechs Häusern bestehende Dorf schaffen konnte, das er entdeckt hatte. Doch Martha empfing ihn lächelnd. Sie hatte ein Wildschwein erlegt und Kräuter im Wald gesammelt und eröffnete ihm, dass sie nicht daran denke, fortzugehen. Sie wolle ihr Kind auf dieser Insel bekommen. Sie hatte sie bereits erkundet und hoffte, er werde einen Weg finden, sie zu kaufen, um hier eine Dynastie zu begründen. Mit ihren Wiesen, Wäldern, Teichen und Sümpfen sei sie der schönste Platz auf der Welt.

Sie stritten sich.

Schließlich kehrte Samuel ins Dorf zurück und kaufte Sägen, Hämmer und Nägel. Und im Februar, mitten in einem eisigen Sturm, wurde das Kind als erster Hamilton in der Neuen Welt geboren. Sein Vater half dabei, ihn in dem schützenden Dickicht eines Waldes, der einen kleinen See umgab, zur Welt zu bringen. Keine der Daunendecken, in denen Martha den Rest ihres Lebens schlief, bedeutete ihr so viel wie das weiche und duftende Bett aus Piniennadeln, auf dem ihr erster Sohn geboren wurde. Als sie zwei Jahre später zum ersten Mal einem Geistlichen begegneten, ließen sie ihren Sohn auf den Namen John taufen. John Jay Hamilton. Zu diesem Zeitpunkt gab es bereits einen zweiten Sohn, der getauft werden musste: Talbot Raleigh Hamilton.

Und sie taufte auch die Insel.

»Oberon«, sagte Samuel.

»Der Name klingt aber eigenartig«, sagte Martha.

»Er ist der Feenkönig in einem Stück von Shakespeare.«

Martha hatte noch nie von diesem Dramatiker gehört, der erst vor sechsundfünfzig Jahren gestorben war. Sie konnte zwar ihren Namen schreiben und ein wenig lesen, doch sie kannte keine Dichter. »Und unser Boot nennen wir Titania.«

Martha blickte auf ihr kleines Ruderboot und lächelte. Ein hochtrabender Name für so ein bescheidenes Boot, aber sie hatte nichts dagegen, ihrem Mann seinen Willen zu lassen. Als Samuel 1717 im Alter von siebzig Jahren starb, war der mittlere Teil des Gutshauses auf der Südspitze der Insel fertiggestellt, ebenso wie die Nebengebäude und die Windmühle, die noch gut dreihundert Jahre überdauern sollten. Das Haus selbst wurde von den nachfolgenden Generationen erweitert. 1717 gab es den großen Ost- und Westflügel noch nicht. Aber das beeindruckende quadratische Haus, das später den zentralen Teil des Gebäudes bildete, erhob sich majestätisch über die gepflegten grünen Rasenflächen. Es war umgeben von Gärten, die, wenn sie auch nicht den englischen Gärten glichen, doch zumindest eindrucksvoll wirkten. Mit Samuel und Martha, die ihren Mann um sieben Jahre überlebte, wohnten fünfundzwanzig Menschen auf der Insel. Der älteste Sohn, John, und seine Frau Merry hatten drei Kinder. Nur eines von ihnen blieb auf Oberon, während die anderen sich auf den Weg nach Westen machten. Talbot,

ihr zweiter Sohn, und seine Frau hatten nur eine Tochter, die im Alter von sechs Jahren starb. Samuels und Marthas Tochter Charity kam zu Weihnachten und jeden Sommer zu Besuch. Sie hatte einen Reeder aus Annapolis geheiratet. Inzwischen wurde die Werft von ihrem Enkel geleitet. Zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges, in dem drei männliche Hamiltons kämpften, war Oberon ein angesehener Besitz, den man sogar im fernen Washington kannte. Die Männer aus der Familie Hamilton hatten in der Verwaltung des Bezirks und, nach dem Unabhängigkeitskrieg, auch in der Regierung des Bundesstaates großen Einfluss. Während all ihre Nachbarn in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Sklaven für sich arbeiten ließen, hatten sich die Hamiltons geschworen, niemals einem anderen Menschen die Freiheit zu rauben. Thomas Hamilton gewährte entlaufenen Sklaven auf ihrem Weg in die Freiheit häufig Unterschlupf. Er glaubte fest daran, dass die Vereinigten Staaten ein Land der Freiheit waren, nicht nur für die Weißen, sondern für alle. Schwarze wussten, dass sie in Sicherheit waren, wenn sie es schafften, so weit in den Norden vorzudringen und mit einem Boot die Insel eine Meile vor der Küste zu erreichen. Sie konnten damit rechnen, gepflegt zu werden, saubere Kleidung und Schuhe zu erhalten. Und man würde sie wohlbehalten in die Freiheit entlassen, vielleicht sogar noch mit ein paar Silberstücken in der Tasche.

Obwohl die meisten großen Güter des Staates Maryland von der Sklavenarbeit profitierten und sich die Sitten und Gebräuche eng an die des Südens anlehnten, entschied man sich, in der Union zu bleiben und die Sklaverei abzuschaffen. Die Tatsache, dass die Bürger gegen ihren eigenen Geldbeutel stimmten, ist zu bewundern. Gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts hatten die meisten Hamiltons auf der Suche nach grüneren Weiden und aufregenden Städten die Insel verlassen. Mitglieder der Familie waren die Pioniere des Westens, lebten als Bankiers auf der ganzen Ostküste und gründeten Imperien in der Baubranche, im Porzellanhandel oder in der Tabakindustrie. Später kamen die Stahl- und die damals noch neue Automobilproduktion hinzu. Aber inzwischen hießen die meisten dieser Unternehmer schon nicht mehr Hamilton und kannten einander auch nicht mehr.

Seit der Gründung der Vereinigten Staaten gab es nur zwei Anwesen, die noch länger im Besitz einer einzigen Familie waren.

1949 war nur ein Hamilton übrig, der in gerader Linie von Samuel und Martha abstammte. Er hatte seine Sommer- und Weihnachtsferien auf Oberon verbracht und seine Großeltern dort besucht. Sein Name war Oliver Wendell Hamilton. Und als erster Hamilton hatte er nie einen amerikanischen Präsidenten auf die Insel eingeladen. Angefangen bei General Washington bis hin zu Herbert Hoover war jeder Präsident der Vereinigten Staaten auf Oberon empfangen worden.

Seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts hatte niemand mehr ganzjährig auf Oberon gelebt. Aber die Familie liebte das Land, das nicht nur für zukünftige Generationen von Hamiltons, sondern auch für die Wildvögel gehütet wurde. Schon die Ahnen dieser Vögel waren auf ihrer Reise über den Atlantik hierhergekommen. Die Insel war ein sicherer Zufluchtsort, denn auf Oberon durfte kein Vogel geschossen werden. Das Blackwater-Wildlife-Reservat im Süden schützte sie zusätzlich.

Das war auch der Grund, warum Oliver Hamilton Franklin Delano Roosevelt nicht zum

Essen einlud. Er war davon überzeugt, dass Roosevelt die Vereinigten Staaten herunterwirtschaftete und dass Harry Truman in seine Fußstapfen trat.

Oliver Hamilton war einer der einflussreichsten Männer Amerikas. Und obwohl er auch einer der wohlhabendsten war, hatten nur sehr wenige Leute außerhalb New Yorks je von ihm gehört. Er besaß nicht das Vermögen der Rockefellers, der Fords, der Mellons oder einer der hundert anderen steinreichen Familien, von denen viele der Öffentlichkeit unbekannt waren. Niemand, auch nicht Oliver selbst, kannte den genauen Wert seines Vermögens. Aber kein Mitglied seiner Familie musste je nach dem Preis irgendeiner Ware fragen. Nicht ein Mal in all den Jahren war die Familie in einen Skandal verwickelt gewesen. Und falls es doch einen gegeben hatte, hieß der Betroffene nicht mehr Hamilton und hatte nur noch entfernte verwandtschaftliche Beziehungen zu Oliver. Nie erregte ein Hamilton Aufsehen in der Gesellschaft. Und obwohl die Hamiltons zu den ältesten Familien der Vereinigten Staaten gehörten, nahmen sie am gesellschaftlichen Leben New Yorks nicht teil. Sie besaßen zwar ein Penthouse in der Park Avenue, protzten aber nicht mit ihrem Geld. Ihre Namen standen selten in der Zeitung, außer wenn sie gelegentlich einer Universität eine Bibliothek stifteten oder, wie in den Dreißigerjahren, Beträge an die Republikanische Partei spendeten. Allerdings hätte ein Hamilton nie für ein politisches Amt kandidiert. Oliver arbeitete hinter den Kulissen und durch sein Sprachrohr, den New York Chronicle, den er 1925 kaufte. Im selben Jahre heiratete er die hübsche Silvie Templeton Holister aus Oyster Bay und feierte seinen siebenundzwanzigsten Geburtstag.

Es war eine zufällige Begegnung, die das Leben zweier Menschen veränderte. Es geschah in dem Jahr, als Walter Kerr seiner Rezension des sensationellen Musicalhits South Pacific die Schlagzeile »Perlen, reine Perlen« gab. Durch Ezio Pinza wurde der Song »Some Enchanted Evening« berühmt ... Across a crowded room ... Sydney sah Jordan Eliot zum ersten Mal am anderen Ende eines mit Menschen überfüllten Saales – sie tanzte gerade auf einem Klavier und hatte von dort einen guten Überblick. Er lehnte rauchend an der Wand, der einzige Mann, der weder ein weißes Dinnerjacket noch einen Smoking anhatte. Sein dunkelbraunes Haar war kurz geschnitten, neigte aber offensichtlich dazu, sich zu locken. Er musste wohl fast einen Meter neunzig sein, breitschultrig, mit schmalen Hüften. Er trug einen marineblauen Blazer und ein blau gemustertes Seidentuch statt einer Krawatte. Seine Augen lachten sie an. Er war der schönste Mann, den sie je gesehen hatte.

Jordan hatte sie ständig beobachtet, seit sie auf das Klavier gestiegen war und begonnen hatte, Shimmy zu tanzen und ausgelassen die Hände zu schwenken. Noch nie hatte er eine solche Klassefrau gesehen. Glattes, honigblondes Haar, das gerade bis zu den Schultern reichte, hohe Wangenknochen, eine fein geschnittene, aristokratische Nase. Ein breiter, großzügiger Mund. Aber hübsch war sie nicht. Das bemerkte er sofort. Sie war magerer, als er es sonst bei Frauen mochte, obwohl das rote Kleid sicher eine tolle Figur verbarg. Zweifellos sieht sie fantastisch aus, aber hübsch ist sie nicht, dachte er sich wieder. Die Leute würden sich nicht nach ihr umdrehen, trotzdem konnte er seine Augen nicht von ihr abwenden. Er kam zu dem Schluss, dass ihn ihre ungebremste Lebensfreude anzog.

Nachdem ihre Blicke sich getroffen hatten, bahnte er sich mühsam einen Weg durch das Gedränge der Tanzenden, und als der Song endete, stand er in der Ausbuchtung des Stutzflügels.

Sie ging in die Knie und setzte sich auf die Kante des Klaviers.

»Sie haben umwerfende Beine«, waren seine ersten Worte zu ihr.

»Und ich habe noch nie einen so gut aussehenden Mann mit so blauen Augen gesehen.«

»Sie bringen mich in Verlegenheit«, sagte er.

»Und Sie mich, wenn Sie als Erstes über meine Beine sprechen.«

Er verbeugte sich leicht, seine Augen funkelten vor Vergnügen. »Das saß«, gab er zu, »den Fehler mache ich sicher nicht noch einmal.«

Sydney glitt vom Klavier und beugte sich vor, um ihre Schuhe aufzuheben. Sie hielt sich an seinem Arm fest, während sie hineinschlüpfte. »In diesem Fall brauche ich dringend einen Drink. Ich sterbe vor Durst.«

»Kann ich mir vorstellen. Sie haben ja getanzt wie ein Wirbelwind.«

»Dem Akzent nach sind Sie nicht aus New York.«

»Elk Park, Indiana«, gestand er. »Ich hoffe, das stört Sie nicht.«

Sie warf einen Seitenblick auf ihn. »Wenn etwas gegen Sie spricht, dann sicher nicht, dass Sie aus Indiana sind.«

Das ließ ihn einen Augenblick stutzen: »Tja, Ihr Akzent klingt nicht so, aber ich wette eines zu einer Million, dass Sie von hier sind. Nur New Yorker haben so ein loses Mundwerk oder tanzen auf dem Klavier. Ich dachte, das wäre seit dem Charleston aus der Mode gekommen.«

Sie kamen an der Bar an. »Eine Cola«, sagte Sydney.

»Für mich Bier.«

»Kommen Sie.« Sie griff nach seinem Arm. »Hier geht's zur Terrasse. Ich brauche etwas frische Luft.«

Sie öffneten die gebauschten Seidenvorhänge, und die milde New Yorker Frühlingsluft strömte ihnen entgegen. Von ihrem hoch gelegenen Aussichtspunkt glitzerte die Stadt wie ein Diamant.

»Ich heiße Jordan Eliot.«

Sie lehnte ihm gegenüber, mit Ellbogen und Rücken am Geländer, und hielt ihr Glas mit beiden Händen.

»Sydney Hamilton«, sagte sie. »Sydney mit ›Y‹.«

»Ich habe noch nie eine Frau namens Sydney kennengelernt.«

»Meine Eltern haben mich dort auf ihrer Hochzeitsreise gezeugt.«

»Nicht schlecht«, murmelte er mit Blick auf die Stadt, »Hochzeitsreise nach Australien.«

Eine Minute lang schwiegen sie. Er betrachtete die Stadt und sie ihn.

»Es ist Ihnen gar nicht peinlich, dass Sie der einzige Mann ohne Abendanzug sind.«

Er sah sie wieder an.

»Wo ich herkomme, trägt man so was nicht. Nicht mal zu Tanzveranstaltungen an der Northwestern University haben wir so etwas angezogen. Ich bin nicht sonderlich scharf drauf, Leute kennenzulernen, die mich nach solchen Kriterien beurteilen.«

»Northwestern«, sagte sie. »Lassen Sie mich raten. Sie sind in die große Stadt gekommen, um Ihr Glück mit Gesellschaftsrecht zu machen.«

Er lachte. »Die Hälfte meiner Kommilitonen, ich nicht.«

»Dann sind Sie Assistenzarzt am New Yorker Krankenhaus.«

»Die kommen von der Cornell University, nicht von der Northwestern.«

»Hm«, überlegte sie, »ich bin sonst ziemlich gut im Raten. Mal sehen – Wall Street?«

»Vergessen Sie es«, antwortete er. »Das alles klingt ja grässlich. Na ja, Medizin vielleicht nicht, aber das wäre nichts für mich.«

»Physiker sind Sie auch nicht, die sehen anders aus.«

»Muss man als Physiker eine Brille tragen, schielen und humorlos sein?«

»Weiß ich nicht.« Sydney lächelte ihn an. »Ich habe noch nie einen gesehen, außer im Kino. Also, wie verdienen Sie Ihren Lebensunterhalt?«

Jetzt wurde er ernst. »Mein Lebensunterhalt und mein Beruf, das sind zwei verschiedene Dinge.«

Sydney richtete ihren Blick auf die Stadt. »Erklären Sie mir den Unterschied.«

»Das interessiert Sie bestimmt nicht.«

»Aha, Sie haben etwas zu verbergen. Ein Knastbruder also?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie sehen nicht aus, als würden Sie sich mit Kellnern abgeben.«

Sie warf den Kopf herum und schaute ihn an. »Kommen Sie, ich glaube Ihnen kein Wort.

Ein Absolvent der Northwestern, der aussieht wie ein Jungmanager, als Kellner?«

»Ich habe im Hauptfach Schauspiel studiert«, erklärte er.

»O Gott, ein Mächtegerschauspieler.«

»Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Na, und Sie? Sie sind eine Sekretärin, die auf den richtigen Mann wartet, dem sie dann helfen kann, die Karriereleiter raufzuklettern und reich zu werden.« Aber er wusste bereits, dass das nicht stimmte. Wenn er je irgendjemandem mit Geld, Klasse und guter Kinderstube begegnet war, jemandem, der sich noch nie Sorgen über Geld machen müssen, dann war das diese Sydney.

»Um jemanden zu zitieren, den ich gerade kennengelernt habe und trotz gewisser Einschränkungen mag – vergessen Sie's.«

»Wie wär's mit einer professionellen Partygängerin?«

»Ehrlich gesagt, ich mag Partys nicht besonders. Und auch keine anderen Menschenansammlungen.«

Sie blickte ihn fest an und warf dabei ihren Kopf zurück, sodass ihr strohblondes Haar hin und her schwang und ihre goldenen Ohrringe glänzten. »Ich studiere im letzten Semester in Wellesley.«

»Ah, Boston. Da bin ich nie gewesen.« Er stützte seine Ellbogen auf das Geländer und beobachtete, wie sie auf die glitzernden Lichter hinunterschaute. »Aber sind Sie wirklich eine geborene New Yorkerin? Ich wusste gar nicht, dass es solche Wesen gibt.«

»Da haben Sie zumindest teilweise recht. Ich habe zwar immer hier gelebt, bin aber in Maryland geboren.«

»Kurzer Wochenendbesuch zu Hause?«

»Hm-mmm. Um sechs Uhr geht mein Zug zurück zur Uni. In drei Wochen mache ich mein Examen.«

Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Fünfeinhalb Stunden. Wir trennen uns entweder gleich, ohne uns je richtig kennenzulernen, oder wir nehmen die Staten-Island-Fähre, gönnen uns einen romantischen Blick auf New York, frühstücken am Automaten, und dann bringe ich Sie rechtzeitig zu Ihrem Zug in der Grand Central Station. Vielleicht kriegen wir etwas über unsere Beziehung raus.«

»Unsere Beziehung? Zehn Minuten Unterhaltung sind also eine Beziehung?«

Er nickte.

Sydney lächelte. »Ich habe fast einundzwanzig Jahre in New York gelebt, aber so was habe ich noch nie gemacht.«

»Haben Sie einen Mantel?«, fragte er. »Wo ist er?«

Er ergriff ihre Hand, und sie führte ihn zur Garderobe. »Wir müssen uns nicht verabschieden«, sagte sie. »Die Gastgeber wissen gar nicht genau, wer alles da ist.«

»Und ich weiß nicht einmal, wer die Gastgeber sind.«

Sie nahm seinen Arm. »Für Sie ist das New York.«

Der Abend war so warm, dass Sydney den Mantel bloß über ihre Schultern zu werfen brauchte. Es wehte nur eine sehr sanfte Brise, weshalb sie sich wunderte, warum sie plötzlich eine Gänsehaut bekam. Sie hielt sich an seinem Arm fest und musste kleine Sprünge machen, um mit seinen langen Schritten mitzuhalten.

»Wie kommen wir zur Fähre?«, wollte er wissen.

»Sie haben mich eingeladen – mich dürfen Sie nicht fragen. Ich war noch nie in Staten Island.«

»Noch nie?«

»Warum sollte ich dorthin fahren?«

Er lachte. »Ich weiß nicht. In den Filmen sieht es immer so romantisch aus.«

»Wohl, weil Fährschiffe romantisch sind, denke ich mir. Dann wollen wir es mal suchen gehen.«

Mit erhobener Hand rannte sie zum Bordstein, als ein Taxi um die Ecke bog. Mit kreischenden Bremsen kam es zum Stehen. »Der Taxifahrer wird wissen, wohin wir müssen.«

Auf dem Weg Richtung City erfuhr sie, dass Jordans Vater einen Eisenwarenladen in Elk Park, Indiana, besaß. Dass sein Großvater, der aus Friendship, Maine, stammte, dorthin übergesiedelt war, nachdem er seine Großmutter kennengelernt hatte. Deren Familie lebte seit Mitte der Achtzigerjahre des letzten Jahrhunderts dort. Keiner in der Familie hatte Verständnis für Jordans Wunsch, Schauspieler zu werden, aber ihm selbst war es seit seinen ersten Jahren an der Highschool klar. Charlton Heston hatte eine Klasse über ihm auch an der Northwestern University studiert und gerade seinen Durchbruch am Theater geschafft. Vor einigen Jahren war Patricia Neal in die entgegengesetzte Richtung, nach Westen, aufgebrochen und bekam Filmrollen, sogar eine Hauptrolle neben Gary Cooper in Die Quelle des Flusses.

»Die Northwestern hat einen guten Ruf, was Schauspiel betrifft«, erklärte Jordan und griff nach Sydneys Hand, »aber ich möchte nicht in Pats Fußstapfen treten und zum Film gehen. Da ist vielleicht Geld zu holen, aber das einzig Wahre ist der Broadway. Hollywood ist doch nichts als ein mieser Abklatsch vom Broadway. Aber wissen Sie, ich will nicht mehr weiter über mich reden. Lassen Sie uns ...«

»Von mir reden? Ich war dreimal in Europa. Den Rest meines Lebens habe ich hier und in Maryland verbracht. Und demnächst werde ich ein Graduiertenstudium in Philadelphia aufnehmen.«

»An der Universität von Philadelphia?«

Sydney nickte.

»Ich bin beeindruckt. Da kommt man nicht so leicht rein.«

Der Taxifahrer drehte sich um. »Wir sind da«, verkündete er laut. Sie hatten Glück. Eine Fähre legte in zehn Minuten ab. Zu dieser Tageszeit war sie fast leer, und Sydney und Jordan stiegen ohne weitere Absprache die Eisentreppe zum Oberdeck hinauf. Aus irgendeinem Lautsprecher drang Musik durch die Nacht. Sie waren ganz für sich. Sie lehnten an der Reling, als die Schiffssirene mit lautem Tuten das Signal zum Auslaufen gab und die Fähre langsam vorwärts glitt, hinaus aufs offene Meer. Mondlicht tanzte auf dem Wasser.

»Ich habe immer das Gefühl, ich könnte bis nach Europa rüberschauen«, sagte Sydney.

»Nee, von diesem Aussichtspunkt schauen Sie in Richtung Südamerika.«

Sie hob herausfordernd den Kopf und sah ihn an. »Wieso wissen Sie eigentlich mehr über meine Heimat als ich?«

Diesmal war es nicht Ezio Pinza, sondern Frank Sinatra, der zu singen begann ...

Some enchanted evening ... across a crowded room someday you'll see her ...
Jordan drehte sich um, breitete die Arme aus, und Sydney ließ sich von ihnen umschließen. So bewegten sie sich im langsamen Rhythmus der gedämpften Musik. Es gefiel ihr, seine Arme um sich zu spüren, die sie gekonnt führten. Sie brauchte sich nicht einmal zu konzentrieren, um ihm zu folgen. Er zog sie eng an sich, als Sinatra schmachtend sang: »It's just one of those things ...«

»One of those crazy things«, sang Jordan in ihr Haar.

»A trip to the moon ...«, murmelte sie, schloss die Augen und dachte, wie gut Jordan doch roch. Vielleicht war es nur sein Rasierwasser – trotzdem mochte sie es.

Möglicherweise war er nur ein Provinzler, dachte sie, aber er hatte irgendwie was. Sie hörte auf zu tanzen, und er sah sie fragend an. Sie löste den Knoten in ihren Mantelärmeln, die sie um ihren Nacken geschlungen hatte, und warf den Mantel auf eine der Bänke. Aber nicht etwa, weil ihr heiß gewesen wäre. Sie wollte ihm nur möglichst nahe sein beim Tanzen, und sein Herz neben ihrem schlagen spüren, den Druck eines Beines an ihren Beinen fühlen.

Mit einer Handbewegung wirbelte er sie herum. Sie tanzten, als hätten sie schon oft vorher miteinander getanzt und wüssten bereits im Voraus, welche Schritte der andere machen würde. Niemand konnte sie sehen. Nur eine sanfte Brise folgte ihnen auf dem Oberdeck. Auch als Sinatras Stimme langsam verklang, hörten sie nicht zu tanzen auf. Während die Wellen gegen das Boot schlugen, bewegten sie sich nach ihrem eigenen Rhythmus. Ihre Körper waren ganz eng aneinandergeschmiegt, und jedes Mal, wenn er sie wieder herumwirbelte, kamen sie sich besonders nahe.

Das Fährhorn tutete, als sie sich Staten Island näherten, und Jordan zog Sydney an sich, nahm sie in seine Arme und presste seine Lippen auf die ihren. Mit geschlossenen Augen schlang sie ihre Arme um seinen Nacken und hielt ihm den Mund entgegen. Sie spürte seine Wärme, seine sanften und doch drängenden Lippen, die sie erkundeten. In ihrem Kopf herrschte völlige Leere, als sie fühlte, dass das vielleicht das erste Mal war, dass sie richtig geküsst wurde.

Als die Fähre an die Landungsstegpfeiler stieß, sahen sie sich an, liefen dann Hand in Hand die Stufen hinunter auf den hölzernen Landesteg und stürzten in den Fahrkartenverkaufsraum. Jordan schob dem müde aussehenden Mann in Uniform, der gerne wie ein Marineoffizier ausgesehen hätte, hastig einen Dollar hin. Dann rannten sie sofort zurück, im Laufschrift, eilten die Stufen wieder hinauf, bis sie ganz außer Atem waren. Lachend und keuchend lehnten sie an der Reling. Von der Treppe her näherten sich Stimmen, aber das hielt Jordan nicht davon ab, Sydney ganz eng an sich zu ziehen. Trotz seiner weichen Lippen war sein Kuss heftig und drängend, und als sie sich voneinander lösten, flüsterte Sydney: »Was auch immer sie euch da draußen in Elk Park beigebracht haben, mir gefällt's jedenfalls.«

Jordans Arm lag immer noch um ihren Körper, als sie Sydneys Mantel vom Boden aufhoben. »Na ja, die Mädchen in Elk Park haben nie so geküsst. Und auch anderswo nicht, was das betrifft«, meinte er.

Eine Clique von vier jungen Männern und zwei halbwüchsigen Mädchen stürmte laut durcheinanderredend durch die Tür.

Schweigend starrten Sydney und Jordan auf das hell erleuchtete Staten Island Dock hinaus und lehnten sich in enger Umarmung an die Reling. Als die Fähre das Hafenbecken wieder verließ, sahen sie einander lächelnd an, und Sydney legte ihren Kopf an seine Schulter.

»Eigentlich kenne ich dich noch gar nicht richtig«, stellte er fest, als sie sich Manhattan näherten. »Und doch weiß ich, dass ich noch nie jemanden wie dich kennengelernt habe.«

»Ich glaube nicht, dass ich etwas Besonderes bin, obwohl ich das schon mein ganzes Leben lang höre. Ich verstehe es einfach nicht.«

»Nach deinen Maßstäben vielleicht nicht. Unsere Enkelkinder wird es bestimmt amüsieren, dass du bei unserer ersten Begegnung auf einem Klavier getanzt hast.« Sie kam ganz nahe an ihn heran. »Küss mich noch einmal. Ich mag deine Küsse.« Er beugte sich zu ihr herunter, bis sich ihre Münder trafen; seine Zunge tastete sich an ihren Lippen entlang. Die Jugendlichen am anderen Ende des Decks achteten nicht auf sie. Als Jordan Sydney in seine Arme zog, seufzte sie. Noch nie hatte ein Kuss in ihr solche Gefühle ausgelöst. Seine Arme gaben ihr ein Gefühl von Sicherheit; gleichzeitig brachten seine Küsse sie so weit, dass sie am liebsten alle Vorsicht über Bord geworfen hätte.

Das Schiff stieß gegen das Dock, und sie lösten sich voneinander. Jordan sah auf die Uhr.

»Gerade noch genug Zeit für ein Automatenfrühstück. Das war doch nicht dein Ernst, als du gesagt hast, so etwas hättest du noch nie gemacht?«

»Doch, es stimmt wirklich.«

»Ich kenne ein Automatenrestaurant in der Nähe der Grand Central Station«, schlug er vor, »aber du hast die Wahl: Entweder wir gehen den ganzen Weg dorthin zu Fuß, oder du zahlst das Taxi. Ich habe nicht genug Geld für ein Taxi und ein Frühstück.«

»Ich bin fürs Taxi«, antwortete Sydney. Ein paar Taxis standen am Straßenrand, als sie aus der Fährstation kamen. »Zu meinem ersten Automatenfrühstück will ich eingeladen werden.«

»Eigentlich ist das nicht die richtige Tageszeit dafür«, erwiderte er, während der Taxifahrer in Richtung Norden durch leere Straßen fuhr. »Die Bohnen in Tomatensoße sind dort am allerbesten.«

»Bohnen in Tomatensoße?«

Sydney bezahlte den Taxifahrer, nachdem er vor Horn & Hardart's angehalten hatte. Ihr fiel auf, dass es das erste Mal war, dass sie für ein Taxi bezahlt hatte – oder überhaupt für irgendetwas, wenn sie mit einem Mann zusammen war. Sie musterte Jordan, als er ihr aus dem Taxi half. Na ja, wenn es nur auf gutes Aussehen ankam, war er die Mühe sicher wert. Noch nie hatte sie einen so gut aussehenden Mann kennengelernt. Sie fragte sich, warum die Leute nicht auf der Straße stehen blieben und ihn anstarrten. Doch als sie das nahe gelegene Automatenrestaurant betraten, drehten sich die wenigen Gäste tatsächlich nach ihm um, und Sydney verstand, warum. Und seine Art zu küssen. Tja ... das war eindeutig eine Taxifahrt wert gewesen.

Jordan wies mit dem Kopf in Richtung der Gaffenden. »Merkst du's? Alle sehen dich an. Stehst du immer so im Mittelpunkt?«

Sydney lachte laut. »Offensichtlich. Ich dachte, sie starren dich an.«

»Trage ich vielleicht ein rotes Kleid, das wie angegossen sitzt, mit einem Ausschnitt bis zum Nabel?« Er führte sie an der Hand zu den Automaten.

»Wie viel Zeit haben wir noch? Du musst wahrscheinlich noch deine Tasche holen und dich umziehen, oder?«

Sydney war fasziniert von den kleinen Glasfenstern, die eine so große Auswahl an Gerichten enthielten. »Ich nehme nie eine Tasche mit, wenn ich nach Hause fahre. Und ich kann das hier im Zug anlassen.«

Er hob seine Augenbrauen. »Am helllichten Tag?«

»Klar. Niemand kennt mich. Und wenn doch, sind die Leute so etwas von mir gewöhnt. Los, wo sind diese Bohnen in Tomatensoße?«

»Um fünf Uhr morgens?«

Sie zuckte mit den Schultern und sah in jedes Glasfenster. »Ach, schau, da sind sie ja. Wie funktioniert es?«

»Warte einen Moment. Ich habe vergessen, meinen Dollar in Kleingeld umzuwechseln.«
Seinen Dollar? Aber sie sah, wie er der Frau an der Theke zwei Dollarscheine gab und dafür eine Handvoll Kleingeld erhielt.

Er steckte fünf Münzen in den Schlitz, und die Scheibe öffnete sich mit einem Klick. Sie zog die würzig riechenden Bohnen heraus. »Ich mag Bohnen in Tomatensoße eigentlich nicht.«

»Warum nimmst du dir dann welche?«

»Du hast mir gesagt, sie sind gut.«

»Das Schwarzbrot auch. Nimm dir Orangensaft, der ist gut gegen Skorbut.«

»Ich brauche Kaffee, wenn ich wach bleiben will. Ich muss heute Nachmittag im Zug noch für eine Prüfung lernen.«

»Was musst du denn lernen?«, fragte er, als sie sich an den Tisch mit Marmorplatte setzten.

Sie zog ein Buch aus ihrer Manteltasche. »Das.«

Er warf einen flüchtigen Blick darauf. »Was ist dein Hauptfach?«

»O je, wer weiß? Eigentlich wollte ich erst Englisch im Hauptfach studieren, weil ich mein ganzes Leben lang mit Lesen und Schreiben verbracht hatte. Aber dann bin ich zu Politikwissenschaften übergewechselt. Jetzt mache ich einen doppelten Abschluss. Geschichte und Politik.«

»Was willst du damit anfangen?«

Sie zuckte mit der Schulter. »Diese Bohnen sind wirklich köstlich. Göttlich.« Sie bestrich das Schwarzbrot mit Butter und nahm einen Schluck Kaffee. »Ich weiß nicht.«

»Was kann ich tun, um dich wiederzusehen?«

Sie lehnte sich zu ihm hinüber, einen Ellbogen auf den Tisch gestützt, die Kaffeetasse in der anderen Hand. »Küss mich noch mal«, bat sie. »Ich mag deine Küsse.«

Er sah sich kurz in dem großen, fast leeren Raum um und beugte sich vor, um sie flüchtig zu küssen.

»Na, das ist zwar nicht ganz das, was ich mir vorgestellt hatte, aber vorerst reicht's.«

Er lächelte sie an. »Wie kann ich dich wiedersehen?«

»Schreib mir nach Wellesley.«

»Antwortest du mir dann auch?«

»Wie überzeugend kannst du denn schreiben?«

»Stehst du im Telefonbuch von Manhattan?«

»Wir haben eine Geheimnummer.«

»Du bist nicht gerade kooperativ.«

»Falls ich nach der Prüfung auf dem Weg nach Oberon in New York haltmache, komme ich ins Giorgio's essen.«

»Aber nicht dienstags oder mittwochs. Da habe ich abends immer frei. Sonst arbeite ich ab vier bis zum Lokalschluss.«

Sydney lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und musterte ihn.

»Bist du wirklich ein guter Schauspieler?«

Jordan legte seine Hand auf ihre. »Mir bleibt wohl nichts anderes übrig, als fest daran zu glauben. Wenn ich eine Rolle bekomme, sage ich dir Bescheid. Dann kannst du kommen und dir selbst ein Bild machen. Tja, ich glaube, eines Tages wird der Name Jordan Eliot in Leuchtbuchstaben über dem Theater stehen.«

Er hielt ihr ein Päckchen Zigaretten hin. Sydney lehnte ab.

»Damit habe ich nie angefangen.«

»Stört es dich, wenn ich rauche?«

»Nur, wenn du mich nachher küssen willst.«

Er hob eine Augenbraue, sah sie an und steckte die Zigarettenpackung in seine Hemdtasche zurück. »Okay, dann warte ich.«

Sie nickte. »Danke. Ich hasse den Geschmack von Zigaretten. Und den Rauchgeruch.«

»Jetzt bin ich vorgewarnt. Du hast wohl eine ganze Menge starker Vorlieben und Abneigungen?«

»Hm. Jede Menge.«

Er stieß seinen Stuhl zurück. Er wollte sie wieder küssen. Immer wieder. »Wenn wir übergehen und dort auf deinen Zug warten, können wir uns vor all den abfahrenden Zügen küssen, und die Leute werden nicht auf uns achten.«

Sydney lächelte ihm zu. »Das ist eine tolle Idee. Sogar noch ein bisschen besser, als hierherzukommen und Bohnen in Tomatensoße zu essen und nach Staten Island hinüberzutanzten.«

Hand in Hand gingen sie zur Grand Central Station. Bevor sie das riesige Bahnhofsgewölbe betraten, nahm Jordan Sydney in seine Arme und küsste sie langsam, ein unendlich langer Kuss. Sydney seufzte.

Er führte sie die Stufen hinauf und sah sich um. »Wir haben noch eine halbe Stunde. Los.« Vor einer Sperre, durch die Leute hindurchströmten, nahm er sie wieder in die Arme und drückte seine Lippen auf die ihren. Niemand achtete auf sie.

Sie gingen den ganzen großen Wartesaal ab und hielten vor jedem offenen Eingang, um sich zu küssen.

»Mein Gott«, sagte Sydney, »wer hätte je gedacht, dass die Grand Central Station so erotisch sein kann?«

»Da hast du recht«, stimmte Jordan ihr zu. »Am liebsten würde ich dich jetzt auf den

Boden werfen und wie verrückt lieben.«

»Klingt ziemlich gut«, flüsterte sie. »Undurchführbar, aber gut.«

»Verdammt«, rief er. »Suchen wir uns eine dunkle Ecke, um uns dort richtig zu küssen.«

Das taten sie, schmiegteng sich eng aneinander und spürten sich durch die Kleider hindurch.

»Verflucht«, murmelte er.

»Mir kommt's vor, als ob ich in einem Sexfilm sitze«, entgegnete Sydney. »Ich meine, das ist echt blöd. Wir benehmen uns wie Kinder.«

»Meine Gefühle sind überhaupt nicht kindlich«, antwortete er.

»Aber ich halte es nicht aus. Los, suchen wir deinen Zug.«

Die anderen Passagiere nahmen schon ihre Plätze ein, Dampf stieg aus der Lokomotive auf. »Hast du etwas zum Schreiben?«, fragte Sydney.

»Nee.«

»Ich auch nicht. Dann hat es keinen Sinn, wenn ich dir meine Telefonnummer gebe.«

»Ich werde dich schon finden«, versicherte er ihr. »Wenn nicht, komm ins Giorgio's. Wann ist deine Abschlussfeier?«

»Am 8. Juni.«

»Am 9. im Giorgio's. Ich werde da sein.«

Als sie die Stufen hochstieg, streckte er die Hände nach ihr aus und küsste sie, als ob er sie nie wieder loslassen wollte.

»Wissen wir jetzt mehr über unsere ›Beziehung?‹« Sydney lächelte ihn an.

»Ich kann nur für mich antworten«, meinte er und hielt immer noch ihre Hand, als sie die erste Stufe hinaufstieg. »Ich hab's herausgefunden.«

»Alles einsteigen«, rief der Schaffner.

Sie winkte Jordan Eliot zu, ein letzter Blick durch das staubige, verspritzte Fenster, als der Zug puffend den dunklen Bahnhof verließ. Da einige Leute sie anstarrten, kuschelte sie sich Schutz suchend in ihren Mantel. Sie schloss die Augen, lehnte sich im Sitz zurück und schlang die Arme um sich. O Gott, sie fühlte sich wirklich großartig.

Jordan Eliot.

Sydney Eliot.

Sie riss ihre Augenlider auf. Verdammt noch mal, was war denn das nur für ein Unsinn? Mrs Jordan Eliot? Frau eines Kellners? Eines angehenden Schauspielers? Eines Mannes, den sie vor sechs Stunden noch nicht einmal gekannt hatte. Ihre Eltern würden einen Anfall bekommen.

Und dann lachte sie laut auf. Eine romantisch durchtanzte Nacht, ein Mann, der wirklich wusste, wie man küsst. Wirklich. Und schon war sie bereit, sich ein gemeinsames Leben mit ihm vorzustellen? Sie musste verrückt sein.

Sie schüttelte ihren Kopf, um wieder klarer zu werden. Rein körperliche Anziehung, mehr war das nicht. Er sah gut aus, tanzte fabelhaft, hatte Sinn für Humor, und seine Küsse entzündeten ein Feuer in ihr. Mehr war das nicht.

Sie schloss die Augen, schlief den ganzen Weg nach Boston und bekam trotzdem eine »Eins« in ihrer Prüfung.